

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 19 (1937)  
**Heft:** 31

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Interessent-Adresse: Publikationsamt, Winterthur, Postfach 21.844, sowie Bernen Gollanen, Postfach-Ronto VIII B 55 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winter 21.8, Telefon 22.252, Postfach-Ronto VIII B 58

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Geschäftslich auch in Familien-Verträgen, Abonnement-Einsparungen auf Postämtern. Konto VIII B 58 Winterthur

**Insertionspreis:** Die einpfeilige Normalzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate / Interessentlich Montag Abend

**Aus dem Inhalt:**  
Warum müssen die Frauen an der internationalen Zusammenarbeit festhalten? „Abschluss der Bauperiode“ Auswanderung — auch eine Frauenfrage

Wirtschaft unannehmbar. Die politische und wirtschaftliche Führung der Schweiz ist heute nur noch mit den Verbänden, d. h. mit den Gewerkschaften, Konsumvereinen und Gewerkschaften möglich. Sozialismus und Kommunismus können nur durch die Überwindung der Einseitigkeit allerdings, die wohl kaum in ihrem ganzen Umfange Verpflichtung finden wird.

Spannungen hat sich aber die europäische Situation auf einem andern Wege beträchtlich abgeschwächt. Wir schreiben schon in unserm letzten Bericht, daß Italien auffallend verhältnismäßig ruhig und England auf diese Dinge ebenso auffallend freundlich reagiert. Seltener ist nun bekannt geworden, daß der englische Ministerpräsident Chamberlain ein Mussolini ein eigenhändiges Schreiben geschrieben hat, das von diesem ebenso eigenhändig und prompt erwidert worden ist. Auch der Ton der italienischen Blätter hat sich auffallend geändert. Und Graf Ciano äußerte sich in einem Interview, daß ein großer Schritt vorwärts getan und der antiradikale Wille zum gegenseitigen Einverständnis nun vorhanden sei. Welche Umstände diesen Einstellungswechsel bewirkt haben, ist noch nicht klar, da über den Inhalt der Schreiben nichts an die Öffentlichkeit drang. England soll, heißt es, über den japanisch-chinesischen Konflikt in Bezug sein, daß es unter allen Umständen im mittelländischen Meer alle Anlässe hindern möchte, um die Hände für den neuen Diktator zu bekommen.

**Vor 100 Jahren geschrieben — und heute noch gültig**  
Vor 100 Jahren schrieb die in Genf lebende Mme. Restet de Saujane, durch Heirat eine Cousine der Mme. de Staël, ein Buch „Studien über das Leben der Frauen“. Nachfolgende Paragraphen beweisen, daß diese Studien leider noch nichts an „Aktualität“ eingebüßt haben.

**Wochenchronik**  
**Inland.**  
Der trostlose Regen an unserm Bundesfestivals konnte das vielleicht das eine Gute gehabt, daß er einem allzu lauten Festfeierbetrieb einen willkommenen Dämpfer aufsetzte und so unsere vaterländische Gedanktätigkeit verminderte. Am meisten wohl wohl immer das über die abendliche Festfeier. Der Regen, das dießmal ein sehr unruhiger und ohne Mühen, bis uns, im Weisland, einet dem Gott, hard, das eine hierüberende Kraft. Überall sind unsere Feiern schickig und herzlich und ohne Mühen verlaufen. In Zürich ist die 1. Augustfeier der Kommunisten, die einzig Anlaß zu Demonstrationen hätte geben können, wegen schlechten Wetters nicht ins Wasser gefallen.

**Ausland.**  
Das Nichteinmündungs Komitee ist Ende letzter Woche zur Entgegennahme der Antworten der Mächte auf die an sie gerichteten Fragen über ihre Stellung zum englischen Kompromißplan zusammengetreten. Die eingegangenen Antworten lassen sich in drei Aufstellungen gliedern: England und Frankreich wollen die Kriegsführungsrechte ausüben, sobald die Entlassung der Freiwilligen in ein militärisches Frontdienst gemacht hat; Italien und Deutschland verlangen, daß die Kriegsführungsrechte angeteilt werden, sobald die Entlassung der Freiwilligen in ein militärisches Frontdienst gemacht hat; Italien und Deutschland verlangen, daß die Kriegsführungsrechte übertragen zu werden, ebenfalls wäre es bereit, nach Entlassung aller Freiwilligen, der Frage nicht zu treten. Aufwands Haltung gefaltet natürlich die Annahme des Kompromißplanes äußerst problematisch. Das Nichteinmündungs Komitee mußte sich angesichts dieser Lage unerbittlich einige neuerdings betragen. Vielleicht wird es freier als dem gegebenen Vermittler gelangen. Rückfall zu einer nachgiebigeren Haltung zuzunehmen.

Beamtin selber angeht, so genügt im Grunde das geltende Recht, um Mißbräuchen entgegenzutreten.“ Der Regierungsrat hält „die Sache doch nicht für wichtig genug, um den Erlaß von gesetzlichen Vorschriften zu rechtfertigen.“ Auch das Problem der Venterhöhung möchte er nicht regeln, weil „es kleinlich ist und vielfach dem öffentlichen Interesse zuwider, wenn man die Zahl der ehrenamtlichen Stellen vermindert, die eine Person bekleiden darf, oder wenn man die Beamten, die solche Stellen bekleiden, dem Bezug von Vergütungen ausschließt.“ Der Regierungsrat ist der Auffassung, es werde den Stimmberechtigten leichter fallen, sich gegen die Initiative auszusprechen, wenn sie sehen, daß in wichtigste Punkte Vorkerbungen gegen Mißbräuche getroffen werden. Dieser Punkt, dessen Regelung uns erwünscht scheint, ist die Frage der Erwerbstätigkeit von Ehegatten öffentlicher Bediensteter. Trotz den „erhöhten rechtlichen Bedenken halten wir dafür, daß in dieser Frage auch für den Fall einer Verwerfung der Initiative ein Eingriff befehligt werden sollte.“ Und so wird denn aus der ganzen unliebamen Initiative nur die einzige Teillege Teil, der sich gegen die Frauen in dem das herausgegriffen und als Gegenentwurf formuliert.

**Der Ehestand und die Frau.**  
Der Ehestand ist für die Frau natürlich, aber nicht notwendig. Welches die Hälfte aller Frauen ist nicht verheiratet oder nicht mehr. Es ist deshalb nötig, daß die Erziehung im Mädchen jene Fähigkeiten entwickle, die ihm die sicherste Basis bieten, ein weises, glückliches, nützliches und würdiges Leben zu führen, wie später sein Los auch sei. Dies hat die Selbstpflicht der Männer bisher nicht erlaubt.

**Wochenchronik**  
**Inland.**  
Ammerich hat die zürcherliche kantonale Partei, irritiert durch die Bevölkerung der Feiern durch den sozialistischen zürcherischen Stadtrat, beschloßen, die Initiative zu einem Verbot der kommunistischen Partei zu ergreifen.

Die bösliche Gleichstellung der Frau ist in der Rechtsüberzeugung des Volkes nicht zur Selbstverständlichkeit geworden, und deshalb werden Sonderregeln über die Stellung der Frau im öffentlichen Leben als mit der Rechtsgleichheit vereinbar erachtet.“

„Mit einem öffentlichen Dienstverhältnis ist es in der Regel unvereinbar, daß der Ehegatte des Beamten, Angestellten oder rändigen Arbeiters im öffentlichen Dienst beschäftigt wird, oder regelmäßig oder periodisch eine private Er-

**Männer als Frauenrechtler.**  
Wenn die Männer gerührt haben, an die Erziehung der Frauen zu denken, so haben sie sich immer selbsthätigen Gedanken hingeeben. Sie haben gewollt, daß man die Mädchen dazu erziehe, ihnen Leidenhaftigkeiten einzuführen oder ihren Eitelkeiten oder ihren Sparjamtswünschen zu dienen.

In der Nacht ist die antikomunistische Initiative mit 23.480 Unterschriften zu Stande gekommen und der Kantonsrat hat den Bundesrat darüber Bericht schriftlich überreicht, die gesetzlich erforderliche Zahl von 6000 somit um 17.480.

Die Initiative des Bundesrats Motta wegen angeblicher Verleumdungen der Regierung Franco. Bundesrat Motta hat dem Bundesrat darüber Bericht erstattet. Angesichts dessen, daß wir im Gebiet der Nationalisten eine Konjunktur haben und daß unter Franco mehr Schweizer leben als unter der Regierung von Valencia, sah sich das Departement veranlaßt, auch mit der Francoregierung in eine gewisse faktische, wenn auch unfreiwillige Verbindung zu treten. Die Regierung von Valencia hingegen ist noch immer die allein offiziell anerkannte spanische Regierung.

„Mit einem öffentlichen Dienstverhältnis ist es in der Regel unvereinbar, daß der Ehegatte des Beamten, Angestellten oder rändigen Arbeiters im öffentlichen Dienst beschäftigt wird, oder regelmäßig oder periodisch eine private Er-

**Der Ehestand und die Frau.**  
Der Ehestand ist für die Frau natürlich, aber nicht notwendig. Welches die Hälfte aller Frauen ist nicht verheiratet oder nicht mehr. Es ist deshalb nötig, daß die Erziehung im Mädchen jene Fähigkeiten entwickle, die ihm die sicherste Basis bieten, ein weises, glückliches, nützliches und würdiges Leben zu führen, wie später sein Los auch sei. Dies hat die Selbstpflicht der Männer bisher nicht erlaubt.

**Die Heuerin**  
Erzählung von Alfred Suggenberger.  
(Schluß)  
Es war ein Baum, wie man nur alle fünfzig Jahre einen hat. Das Tag der Dummel war eine Glode. Der ganze Duft kam ein ohne einen Tropfen Regen. Ich schaffte mit einer heimlichen Freundschaft im Herzen ein junger Herz, der seinen Schatz um ich weiß. Damals konnte einer noch bekommen, bis ich in im Mitten fürchtete, die zwei Mädchen nicht ich ins Zentrum legen hinter mir. Und wenn ich die fremde Tochter, die Eva, trich um sechs Uhr mit dem Morgen im Innern kommen, das gefasch als wohl, daß ich wie ein Jungfrau auf einem Jauder Antwort gab, der droben hinterm Ofenstuhl aufhieb.

„Was hätte auch keine bessere und verlässlichere Frau bekommen können. Sie hielt mich nicht zu knapp; sie war nie ungeschlagen, wenn ich mit etwa an einem Sonntag oder Markttag ein bißchen wohl sein ließ. Die Männer mühen das haben, sagte ich, noch werden sie bummeln. Daroben hat sie mir wieder gelassen; in anderen Stunden hat sie sie heiß gehalten als ein Mann. Als uns der einzige Sohn mit zwölf Jahren starb, hätte ich mich ohne sie nicht so bald wieder zufriedengefunden.“

„Mit einem öffentlichen Dienstverhältnis ist es in der Regel unvereinbar, daß der Ehegatte des Beamten, Angestellten oder rändigen Arbeiters im öffentlichen Dienst beschäftigt wird, oder regelmäßig oder periodisch eine private Er-

**Der Ehestand und die Frau.**  
Der Ehestand ist für die Frau natürlich, aber nicht notwendig. Welches die Hälfte aller Frauen ist nicht verheiratet oder nicht mehr. Es ist deshalb nötig, daß die Erziehung im Mädchen jene Fähigkeiten entwickle, die ihm die sicherste Basis bieten, ein weises, glückliches, nützliches und würdiges Leben zu führen, wie später sein Los auch sei. Dies hat die Selbstpflicht der Männer bisher nicht erlaubt.

„Ich freute mich im Stillen, daß die beiden Mädchen, von denen einer ein früher, angestrichenes Mädchen mit Eva nicht anzunehmen wollten. Sie hielten sich noch gegen deren letzte Spitzel, das konnten sie nicht verstehen. Ah, das sei gewiß eine Gratzwörter, posteten sie zusammen; vielleicht von Lumpenfeinden. Der werde man den Schmutz schon noch herunterfegen. Bei ihnen zu Hause ist aktuar zu eine der“ geseien, die ich gefasch habe wie ein betriger Geiz. Darauf ist er eines Abends Morgens mit einem fremden Mann und davon; ein paar Jahre nachher ist sie dann richtig mit drei Kindern ins Dorf gekommen.

„Ich freute mich im Stillen, daß die beiden Mädchen, von denen einer ein früher, angestrichenes Mädchen mit Eva nicht anzunehmen wollten. Sie hielten sich noch gegen deren letzte Spitzel, das konnten sie nicht verstehen. Ah, das sei gewiß eine Gratzwörter, posteten sie zusammen; vielleicht von Lumpenfeinden. Der werde man den Schmutz schon noch herunterfegen. Bei ihnen zu Hause ist aktuar zu eine der“ geseien, die ich gefasch habe wie ein betriger Geiz. Darauf ist er eines Abends Morgens mit einem fremden Mann und davon; ein paar Jahre nachher ist sie dann richtig mit drei Kindern ins Dorf gekommen.

„Ich freute mich im Stillen, daß die beiden Mädchen, von denen einer ein früher, angestrichenes Mädchen mit Eva nicht anzunehmen wollten. Sie hielten sich noch gegen deren letzte Spitzel, das konnten sie nicht verstehen. Ah, das sei gewiß eine Gratzwörter, posteten sie zusammen; vielleicht von Lumpenfeinden. Der werde man den Schmutz schon noch herunterfegen. Bei ihnen zu Hause ist aktuar zu eine der“ geseien, die ich gefasch habe wie ein betriger Geiz. Darauf ist er eines Abends Morgens mit einem fremden Mann und davon; ein paar Jahre nachher ist sie dann richtig mit drei Kindern ins Dorf gekommen.

„Ich freute mich im Stillen, daß die beiden Mädchen, von denen einer ein früher, angestrichenes Mädchen mit Eva nicht anzunehmen wollten. Sie hielten sich noch gegen deren letzte Spitzel, das konnten sie nicht verstehen. Ah, das sei gewiß eine Gratzwörter, posteten sie zusammen; vielleicht von Lumpenfeinden. Der werde man den Schmutz schon noch herunterfegen. Bei ihnen zu Hause ist aktuar zu eine der“ geseien, die ich gefasch habe wie ein betriger Geiz. Darauf ist er eines Abends Morgens mit einem fremden Mann und davon; ein paar Jahre nachher ist sie dann richtig mit drei Kindern ins Dorf gekommen.

Wochen erfüllt. Obwohl an sich nicht wie auf  
sonderer Seite sind die Arbeitsbedingungen in  
vollem Gang und man erwartet den baldigen Zu-  
m a n n e n s i e n .

Unterbreiten behandelt in den Mandatskommissionen  
des Reichstages den 17. April 1936. Die Kommission  
nitter Ernsts Herr vertritt in eigener Person die  
Zustimmung der britischen Regierung. Die Mandats-  
kommission genehmigt ein großes Ansehen, sie wird  
nicht nur den vorliegenden Teilungsplan behandeln,  
sondern über den Gesamtplan in feineren Details  
eine Entscheidung fällen. Möglich, daß sie die  
den Schlußbedingungen kommen, denn vielleicht verlangt  
die rigoreuse Teilungsplan haben und Arbeiter  
hoch, sich zu verhandeln.

Von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang  
ist der gegenwärtig in Zürich stattfindende  
20. Juni-Tagung der Arbeiter zu geben. Die  
Frage: Wollt ihr Juden den Juden  
auf den Hals? Die jüdische Organisation, sagte Dr.  
W. e i s m a n n in seiner Eröffnungsrede, beherrschte  
die Welt, das Mandat unüberwindlich. Die  
Kolonisationsminister sei auf eine neue Welt  
Error verfallen. Stimmung gehörte, die ein würdiger  
Erneuerer der Regierung hätte erfinden können.  
Nicht das Mandat habe banter gemacht, sondern  
die unentgeltliche Verwaltung. D r m b u -  
G r e f e sandte an Dr. Weismann ein Schreiben, er  
und seine Kollegen würden die Ergebnisse des wä-  
renden Kongresses mit größtem Interesse verfolgen.

werbstätigkeit ausübt, die mehr als die Hälfte  
der üblichen Arbeitszeit in Anspruch nimmt oder  
mehr als 2500 Franken im Jahr einträgt; ...  
Ein Beamter, Angestellter oder Arbeiter, dessen  
Ehegatte auf seine mit dem Dienstverhältnis  
unveränderliche Tätigkeit nicht verzichten will, wird  
jenes Amt oder Amt nicht bekleiden dürfen.

Für die Bestimmung der Regierungsgesetz-  
gebung keine positiven Begründungen angeben;  
es sei denn, daß man die oben angeführten  
Erklärungen als solche beziehe. Dagegen wird  
überprüft, daß die Grenze des Zulässigen  
überschritten wird, wenn auch für die mit einem  
öffentlichen Bedienten verheiratete Frau Son-  
derregeln aufgestellt werden; denn durch die  
Zeitritze die Frau keineswegs selber in das  
öffentliche Leben ein. „Die Bekämpfung des  
Doppelverdienens im allgemeinen erscheint“,  
sogar dem Kaiser Regierungsrat selber, „als un-  
gerechtfertigt, solange keine Maßnahme das  
Maß des zulässigen Verdienstes überwinden ge-  
schaffen. Deshalb soll es dem einen zum Besten  
gereichen, daß er neben seiner hauptberuflichen  
Ewerbstätigkeit noch eine andere ausübt und  
so Fr. 5000. — statt nur Fr. 4000. — ver-  
diene, wenn der andere mit einer und derselben  
Tätigkeit unbeantwaltet Fr. 20.000. — und mehr  
verdienen darf? Deshalb soll von zwei Ehegatten  
nur einer erwerbstätig sein dürfen, wenn  
ein Lediger weit mehr verdienen darf als der  
Betrag, der den Gatten erzielbar wäre.“

Als einer dem Verträge beigefügten Zusammen-  
stellung geht hervor, daß von den 248 (das sind  
1,5 bis 2 Prozent sämtlicher Frauen von Staats-  
angestellten) von diesem Gesetz betroffenen Frauen  
nur 29 mehr als Fr. 5000. — pro Jahr ver-  
dienen. Eine entsprechende Zusammenstellung  
über den Verdienst der Staatsangestellten  
selber wurde leider nicht veröffentlicht. hätte  
vielleicht ein Vergleich zeigen können, daß auch  
bei den Frauen „die Sache doch nicht wichtig  
genug ist, um den Erlaß von gesetzlichen Vor-  
schriften zu rechtfertigen.“ Unter Umständen  
würde eine solche Vorrichtung dem Staat nicht  
nur nichts nützen, sondern ihn sogar schädigen;  
denn „von den Begründungen, die auf den For-  
mularen für die Hebenfähigkeit des Ehegatten  
gegeben worden sind, steht weit im Vordergrund  
die Bekämpfung der Unterhalts- und Unter-  
stützungspflicht; es wird die Notwendigkeit her-  
vorgehoben, die Unterhalts- und Unter-  
stützungspflicht der Staatsangestellten für  
den Ehegatten zu befreien oder für den Unterhalt  
alter Eltern zu sorgen.“ Da nach Art. 325  
des Schweiz. Bürgergesetzbuches der Ehemann den  
Verwandten seiner Frau gegenüber nicht u  
unterstützungspflichtig ist, wird ein Verbot des  
Frauenerwerbs in gewissen Fällen dem Staat  
selber Unterstützung- oder Versorgungskosten  
aufzubringen.

Gegen seinen eigenen Gesetzesentwurf erhebt  
der Regierungsrat folgende rechtliche Be-  
denken:  
„Die Bundesverfassung will verhindern, daß  
den einzelnen durch staatliche Normen verwehrt  
wird, durch seine Arbeit seinen Unterhalt zu  
gewinnen... Es darf aber kein Bürger von  
der Rettung seiner Arbeitskraft ausgeschlossen  
werden, und zwar auch nicht unter dem  
Gesichtspunkt, daß er Arbeitssucht nicht nötig  
habe... Der Satz, daß eine Frau keine Er-  
werbstätigkeit ausüben dürfe, wenn ihr Ehe-  
mann eine Gewerbe ausübe oder eine feste An-  
stellung habe, oder daß der Mann sich des Er-  
werbs zu enthalten habe, wenn sich eine Frau  
in der beschriebenen Lage befinde, wäre mit der  
berufsmäßigen Garantie offensichtlich von  
Grund aus unvereinbar. Diese Garantie bezieht  
sich auf jeden einzelnen Person; es ist un-  
zulässig, die durch die Ehe verbundenen Personen  
in Bezug auf ihre Erwerbstätigkeit als eine Ein-  
heit zu behandeln. Dies würde durch die er-  
wähnte Vorbestimmung des Bürgergesetzbuches (Arti-  
kel 167) außer Zweifel gesetzt, soweit es sich  
um Ehepartner handelt. Weil die Frau als Ein-  
zelperson der berufsmäßigen Freiheit teil-  
haftig ist, darf ihr auch der Ehemann Berufs-  
freiheit nicht unter Verletzung auf seine durch  
die Ehe begründeten Ansprüche verweigern, viel-  
mehr kann er unter bestimmten Voraussetzungen  
von Richter angehalten werden, sie zuzu-  
lassen. Wo diese Voraussetzungen gegeben sind,  
würde ein solches Verbot auch dem Privat-  
rechtlich geschützten Interesse nicht durch kan-  
tonales Recht schuldig gemacht werden.“

lassen. Wo diese Voraussetzungen gegeben sind,  
würde ein solches Verbot auch dem Privat-  
rechtlich geschützten Interesse nicht durch kan-  
tonales Recht schuldig gemacht werden.“

## Warum müssen die Frauen an der internationalen Zusammenarbeit festhalten?

Von E. Zellweger.

Das ist eine Frage, die wir uns heute wohl  
stellen können und müssen. Denn der Inter-  
nationalismus steht heute, da jedes Land sich  
mehr und mehr auf sich selbst zurückzieht, nir-  
gends hoch im Kurs, und viele Leute, nicht nur  
Frauen, tun sich sehr über die Sache auf, daß  
die diesen Kummel, diese Mode, wie sie ja ge-  
nügt mitgebracht haben. Aber also der Meinung  
ist, daß heute, gerade heute, ja vielleicht heute  
mehr als je internationale Zusammenarbeit, in-  
ternationale Solidarität wichtig sei und daß es  
eines der heftigsten Symptome unserer Lage  
sei, daß jedes Land sich so sehr auf sich selbst  
zurückzieht, daß man sich Gründe dafür geltend  
machen. Leider wird ja heute in unseren Frauen-  
verbänden weitgehend ein extremer Nationalis-  
mus gepflegt und verteidigt. Nur ist eines ge-  
wis, nämlich, daß wenn wir keine internatio-  
nalen Frauenverbände hätten, wir heute solche  
gründen müßten und daß wir Frauen uns um  
keinen Preis von der internationalen Zusam-  
arbeit abbringen lassen dürfen. Und sicher wird  
niemand eine schlechtere Schweizerin durch die  
internationale Arbeit, wohl aber eine kritischere,  
weil man dann sieht, daß jenseits der Grenzen  
auch Menschen wohnen, die arbeiten, und daß  
wir — und damit meine ich nun keineswegs  
nur unsere Frauen, ja diese vielleicht erst in zwei  
oder drei Jahren — sehr geneigt sind, um alle  
Gründe zu betrachten, um uns als Weltbürgerin  
zu überlegen und zu meinen, wir seien  
doch eigentlich besonders gute fortgeschrittene  
Menschen. Internationale Arbeit ist geeignet,  
uns Bewußtsein zu lehren.

Gerade die Friedensfrage wird sich nie na-  
tional lösen lassen. Wie fängt denn ein Krieg  
an? Dadurch, daß man nicht mehr miteinander  
reden kann von Land zu Land, daß man die  
diplomatischen Beziehungen abbricht, indem man  
die Gesandten abberuft. Was aber wollen wir  
Frauen anderes als miteinander reden von Land  
zu Land, einmal bei diesen, einmal bei jenen  
zu Gast sein und sie kennen zu lernen in ihrer  
Heimat, in ihrer Eigenart. Wenn wir aber bei  
einem Hofe zu Gast waren, dann wird es uns  
nicht mehr fremd sein, denn habe ich einmal  
bei jemandem Gastfreundschaft genossen, so sind  
die Leute irgendwie meine Freunde geworden.  
Und zu einem Lande, in dem ich Freunde habe,  
auch ich Beziehungen; sein Schicksal kann mir  
also nicht mehr gleichgültig sein, mich nicht mehr  
falsch lassen, denn in allen Ländern leben wir ja  
nun Freunde, für die ich bangen, die ich wieder-  
sehen möchte; leben Mütter, die Söhne haben,  
die durch den Krieg in Gefahr kommen, leben

Kinder, deren Väter ihm zum Opfer fallen kön-  
nen. Ich weiß ja wohl, daß auch Brüder sich oft  
nicht verstehen und sich fremd sind. Ich weiß  
auch, daß alle die internationalen Organisationen  
den Krieg nicht haben aufhalten können, wir  
Frauen schon gar nicht. Aber ich habe es wäh-  
rend der Kriegszeit als beglückend empfunden,  
wenn ich Briefe zwischen Freunden feindlicher  
Länder vermittelt habe, wenn ich sah, daß die  
internationalen Bande doch irgendwie hielten  
und daß gerade die internationalen Organiza-  
tionen den besten Nachruf dazu beitragen durften,  
die zerstückelten Herzen wieder neu zu knüpfen.  
Wer von uns anno 1920 am Kongress des  
Internationalen Weltbundes für Frauenstimme  
in Genf teilgenommen hat, der wird sich  
erinnern, wie dort gearbeitet, ja gerungen wurde  
um das gegenseitige Sich-über-die-Sand-brü-  
cken-Können.

Für können uns noch so sehr für den Frieden  
anstrengen, können die schönsten Reden darüber  
halten und können Kommissionen gründen: so-  
lange wir aber nur das eigene Land sehen, und  
nur seine Interessen wahrnehmen, hilft das alles  
nicht, wir bleiben im unermesslichen Natio-  
nalisierung stecken. Wir sind dann ganz über-  
zeugt, daß das Recht ganz auf unserer Seite  
ist, daß man die Sache nur so ansehen kann,  
wenn wir die Angelegenheit, weil wir die Angelegen-  
heit nicht kennen und nicht kennen wol-  
len.

Das jeder und jede eigene Ideen über den  
Frieden und über das, was den Frieden för-  
dert, hat, ist ihr gutes Recht, ich habe auch  
meine Ideen und muß offen gestehen, daß ich  
an keine der Friedensideologien glaube, an keine  
Friedenskommissionen, solange sie nur national  
orientiert sind. Ja, solche Ideologien scheinen mir  
gefährlich, weil sie in eine falsche Sicher-  
heit versetzen, weil sie ein viel zu einfaches Den-  
ken vorschlagen. Wenn, ja wenn, heißt es da,  
wenn nur alle Frauen, die guten Willens sind,  
wären die Augen, wenn wir, ja wenn, wenn,  
wenn. Aber die Voraussetzungen eines solchen  
„wenn“ sind eben nicht vorhanden. Wir Men-  
schen sind eben nicht gut, wie manche unter uns  
trotz allen gegenteiligen Erfahrungen immer noch  
zu glauben scheinen; wir sind nicht unabhängig,  
sondern sind verknüpft in unsere Dämonien, in  
unsere Menschlichkeiten. Und der überstiegene Na-  
tionalismus ist nicht die geringste der Dämo-  
nien. Wir alle sind in Gefahr, aus dem Vater-  
land, aus der Liebe zu einem Vaterlande, ja  
aus dem Frieden selbst einen Ökzen zu machen.

an das Vaterland, an den Frieden zu glau-  
ben. Wir glauben an den Frieden und wir  
glauben an die Demokratie und kennen uns zu  
ihm, wir glauben an Dinge, an die man einfach  
nicht in dieser Weise glauben soll und darf  
kann, die zum Ökzen werden, wenn wir daran  
glauben.

Ich glaube aber auch nicht an die Friederich-  
tende Kraft des Internationalismus. Wenn ich  
doch intensiver international arbeite, so geschieht  
es darum, weil mir scheint, daß er ein ebe-  
nfüßiges, wenn nicht besseres Friedensinstrument  
ist als manches andere. Jeder Mensch ist ja  
geneigt, seine Friedensidee für die einzig rich-  
tige und mögliche zu halten; auf einem inter-  
nationalen Kongress, an dem auch über den  
Frieden geredet wird, muß man wenigstens ein-  
mal die Ansicht der anderen anhören, was schon  
etwas Anreiz ist, auch wenn uns diese Ansicht  
berührt scheint. Denn man nicht immer an-  
nehmen, daß man nicht gleich an-  
sicht, weil man sich dann ernstlich fragen muß:  
Warum kannst du diese Ansicht nicht teilen?

Eines allerdings wird bei wiederholtem Be-  
such internationaler Kongresse unermüdlich sein:  
Wir bekommen eine andere Einstellung zum ei-  
genen Lande, wir können nicht mehr so unbedingt  
annehmen, daß wir es besonders weit gebracht  
haben, wozu wir Schweizer in manchen Dingen  
so sehr geneigt sind. Aber nicht wir allein. In-  
dere Länder sagen wie wir: wir in ... und  
dann kommt irgend etwas, was scheinbar noch  
nirgends getan wird, was dann ein anderes  
Land, das wir nicht so sehr, das bei ihm alles  
noch viel feiner und vollkommener ist.

Manche Leute ziehen es deshalb vor, nicht  
mehr an internationale Tagungen zu gehen,  
und lernen alles ab, was anders ist als bei  
uns. Gar viele stoßen sich auch daran, daß  
man sich bei solchen internationalen Tagun-  
gen nicht auf die Störungen beschränkt, sondern  
auch öfters gefällig zusammenkommt. Wir  
sichrieb vor nicht allzulanger Zeit eine Frau,  
und zwar nicht nur als ihre Privatmutter,  
sondern als Meinung einer Gruppe von Frauen:  
„Das Vergnügen nimmt im JZS. fast mehr  
Blau ein als Arbeit, wir aber wollen ar-  
beiten.“ Ich gehe, das ist ein dieser Zusam-  
menkünfte hängt und sie für mindestens ebenso  
wichtig hält wie die Verhandlungen.

Tatsache ist, daß man zur Zeit das, was  
man verhandelt, nachher lesen kann in den  
schönen Protokollen und Berichten, daß aber  
nichts uns den so wichtigen persönlichen Kontakt,  
der fast nur beim persönlichen Zusammen-  
kommen wird, ersetzen kann. Deshalb benötigt  
man so gerne die Sonntage zu gemeinsamen  
Ausflügen. So war es in Kallitua und so war  
es in Dubrovnik. Beide Male brachten wir et-  
liche Stunden zusammen auf einem Schiffe zu  
und beide Male habe ich von da das Wertvollste  
mitgebracht, was ich überhaupt vom Kongress  
hatte. Denn beide Male fand ich Menschen, die  
auf demselben Weg wanderten wie ich, mit  
denen ich in ein Gespräch kam, das mich  
unbegreiflich hielt. In Kallitua traf ich auf dem  
Schiffe, auf dem wir den Ganges hinaufstiegen,  
zur Manoirs-Kommission, eine hochgeleitete indische  
Frau, die einzige eingeborene Christin, die ich  
näher kennen lernte, was während der Sit-  
zungen nie möglich gewesen wäre, und auf dem  
jugoslavischen Schiffe, das uns nach Kotor  
führte, nur wo aus wir in Autos das Schließ-  
chen Milocer aufsuchten, in dem die Königin  
uns empfing, kam ich unterdessen mit einer  
Schwesterin ins Gespräch, das in der letzten  
Zeilen führte.

Ein Engländer erzählt, daß er, wo er auch hin-  
gehe, sich nach dem Verstehen die gleich ihm  
Wanderer nach der ewigen Stadt eben und  
wenn er solche finde, er sich glücklich jage: Auch  
zu gehörig in die Stadt. Und die schönsten Er-  
innerungen sind diese Begegnungen mit solchen  
Mitwanderern und -bürgerern.

## „Abschluss der Dauperiode“

„Den Freunden unserer Anstalt darf der Jahr-  
abschluss 1936 den glücklichen Abschluss der Dau-  
periode melden“ — mit diesen Worten beginnt  
der Jahresbericht 1936 der schweizerischen

Es lockte wieder in mir, jemand, den ich nicht  
kann, sollte mich helfen an: So! Wo ist eine  
Wieder? Und an dem ich mich nicht wieder  
und an dem ich mich nicht wieder haben will,  
sagte zu mir: Hier wird sie sitzen, denn die!  
Und kein Mensch in der Stube, kein Mensch im Damm,  
als du und sie! ...

Ich sah mich umfischer nach Eva um. Zu meinem  
Gnaden hatte ich ein Badchen auf den Boden.  
„Du glaubst nicht, ich fürchte mich jetzt vor Wasser.  
D nein, das war doch nur ein Scherz, und wir wissen  
ja beide, daß so etwas nicht geht.“

Ich getraute mich nicht, die Augen zu erheben.  
„Wir beide...“ Das Wort so sonderbar. Als ob sie  
fragen wollte: Das Mädchen wäre ja schon schön  
„Ja, es ist nicht schön“, sagte ich, mich plötzlich  
aufschauend. „Aber es ist mir doch recht, wenn ihr  
noch ein paar Tage da seid. Bis meine Leute vom  
Weich heim Schöner zurück sind“, log ich hüben.

So bin ich zu einer Hauskünstlerin gekommen. Sie  
hieß es einfach bekennen, ich ging mit freudigem Ge-  
hen umher und sah mich umher kommen. Sie  
einem Wunder entgegen. Und doch — als ich gegen  
Mitag mit der Oade auf dem Rücken durchs  
Dorf schritt, meinte ich, die Kinder auf der Straße  
mühten es schon wissen, was mit mir sei und daß  
ich nun nicht mehr zu den besten Zeiten gehöre.  
Mein Gien horren mir allein der Nacht letzte  
die Dauerzeit im Wald. Auch ich konnte nicht reden;  
ich laute Worte im Mund und war verlegen als  
ein Kiltgänger, der in einem fremden Lande ist und  
nicht weiß, ob man ihn gerne oder ungerne kommen  
sah. Ich habe mich nachher so gefragt, wenn  
jemand spüren uns gesehen habe. Nein. Aber Eva  
hatte an jenem Mittag etwas in den Augen, das ich  
vorher nicht gesehen. Als sie nach dem Essen schall  
nach ihrer Kammer ging, hörte ich, wie sie bescham  
den Spiegel betrachtete.

Am Abend, als ich vom Keltener heimkam, zwang  
es mich, leise in die Küche zu treten. Ich hatte mich  
bereits in einen hartnäckigen Ökzen gegen meine Frau  
hineingeredet, von der ich jetzt dachte, daß sie in

Meinungen bei ihrem Bruder war. Wenn sie den  
Kopf nicht brach, so sollte alles gehen, wie es konnte  
und mochte.

„Eva stand am Herd und sah sich nach mir um.  
Das Fremde zwischen uns war jetzt weg, ihr Blick  
war offen und sagte etwas Liebes zu mir. Augen-  
blicklich kam es wieder über mich, daß ich nicht von  
ihm lassen konnte. Ich folgte mit meinen Händen ihren  
weichen Arm und ihre Schulter und machte, daß sie  
sich gegen mich wenden mußte.“

„Eva — sieh mich an — du! Du hast so liebe  
Augen.“

„Sie lächelte hellen Blickes zu mir auf mit leicht  
geöffneten Lippen, den Kopf etwas zurückgelegt.“ „Sag  
ich?“ So hielt mich noch einmal. Übermorgen ist es  
Sonntag.“

„Da sag ich sie neben mich auf die Herdbank nieder  
und lächelte und sie hob die Hand zum Gesicht. Und  
ich sah, daß sie ein Weib war und daß sie mir  
ihre jungen Lippen nicht verlor.“

„Wichtig richtete sie sich auf und stand abwendend  
neben mir. Und mir es aber aus mir, sagte sie  
mit großer Behutsamkeit. Es ist ein Unrecht dabei,  
Geld mit der Lohn, ich will fort.“ Sie zog raschen  
Schrittes in ihre Kammer hinauf. Schon nach einer  
Wortstunde fand sie ruhelos in der Stube. Sie war  
ganz ungesund und tat sicher und ent-  
schlossen.

„Ich schaute ihr den Lohn auf den Tisch und be-  
geleitete sie hinaus.“  
„Denn? Ihr nun schlecht von mir?“ fragte sie  
leise, während sie mit dem unteren Treppchen  
und nach dem ich stand. „Nein“, sagte ich ge-  
drückt. „Aber es denn fort, daß ihr so schnell  
fortgeht.“

„Ich habe Euch von Anfang an für ein brav  
Mädchen gehalten“, sagte ich aufrichtig.

„Sie lächelte halb unter Tränen. „Das heim  
meiner mein keine Frau. Das war keine Frau und  
Wola in Weintrauben weiten, fand im Galtbau ihres  
Bruders eine Hochzeit fast, und Wola mühte dem  
Aufwarten mitteilen. Sie lernte da einen jungen  
Menschen kennen, einen noch namens Bedler, denn  
sie von Sturm“ an anhang. Die Mutter wollte gleich,  
daß es nicht gut war; aber sie konnte nichts dagegen  
tun. Auch daß sie den Kopf brach und mit dem Kinde  
heimkam; half nichts mehr; wir beide konnten weder  
mit Liebe noch mit Strenge etwas ausrichten. Es  
kam bald, wie es kommen mußte. Und die Mutter  
hatte nur zu gut gesehen, es war ein Unglück.“

„Als es zum Scherzen Zeit war, lautete der Bedler,  
der keinen Namen Ertrinken hatte, Annel und Paul  
einen alten Gehhof in Guldensbach am See, und ich  
mühte beide. Natürlich. Konnte ich nein sagen? Ich  
war ja schuld. Ein Bürgerdein ist bald untergeordnet.“  
Und wieder ging es so. Die jungen Leute hatten  
große Wert, wie sie das Wort, das früher auch gut  
gefallen ist, wieder in die Höhe bringen wollten.  
Besonders der Bedler brachte immer, es komme ein  
Bis und allein auf die Persönlichkeit des Wirtes an.  
— Ja eben darauf kommt es an! ...

„Als ich nun etwa drei Monaten nach Guldensbach  
kam, war ich schon in der ersten halben Stunde,  
daß alles verloren war. Mein Weib in der Küche,  
daß alles verloren war. Der Rest geht alles so schnell  
auf. Und es wäre doch ganz gut ohne Köchin ge-  
gangen, wenn er arbeiten wollte. Sie mühte auf  
jedem Weirten ab geben; den Zins auf Wai bringe  
noch etwas, wenn sie immer, wenn sie immer, wenn  
das Geld verbrachte. Wer dann die Bierrechnungen!  
Und wenn er die Köchin fort kommen!“

Der Bedler ließ verfallen in der dunklen Gast-  
stube und sagte mit Worten, die ich nicht mit  
einem Blicken berührt hätte. Er erklärte nachher  
mir, daß er nicht mehr mit mir hätte machen  
wollte; nichts würde einem Geschäft mehr, als wenn man  
ich nicht mit dem Zenten abgebe. Und der Bier-  
konsum habe sich nun schon bedeutend gehoben. Die

„Ich sah mich am Abend so in die Augen. Ich  
ging auf sie zu und tat es mit ihr; sie erachte  
mit im inneren Herd. Es war traurig, daß ich  
so alles und alles hatte vergessen können. Sie hatte  
das mit ihrer Liebe und Treue nicht verdient.  
Aber das andere konnte ich ja nicht; aber ich hätte  
mit mehr etwas erleben müssen.“ — Ja, so etwas  
kann man nachher schon sagen.“

„Zunehmte weinte lange wie ein Kind in meinem  
Armen. „Auch, ich hätte den Mut nicht gleich ver-  
lieren sollen!“ brachte sie endlich unter Schluchzen



